

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Samstag, 18. Mai 2019, 11:00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der 61. Internationalen Soldatenwallfahrt –  
Samstag der 4. Osterwoche – Samstag, 18. Mai 2019, 11:00 Uhr – Zeltlager in Lourdes**

---

Texte: Apg 13,44-52;  
Joh 14,7-14.

**„Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Ps 34,15)**

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Pilgerinnen und Pilger,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

I.

Vor einem Jahr, im Mai 2018, fand der Katholikentag in Münster statt. Die ganze Stadt war beflaggt und zeigte immer wieder das Motto dieses wichtigen regelmäßigen Zusammentreffens der katholischen Kirche in Deutschland. Bei wunderbarem Wetter war es eindrucklich, was dort überall zu lesen war: „Suche Frieden!“ Das Motto des letzten Katholikentages ist das Motto der diesjährigen 61. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Das Wort findet hier in Lourdes eine Ergänzung und lautet: „Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Ps 34,15) Dahinter steht ein Thema, das aktueller nicht sein könnte.

II.

Die Sehnsucht nach Frieden bewegt unzählige Menschen. Verbunden ist sie oft mit der Abscheu

vor dem Krieg und verbunden mit vielen Fragen nach den Begründungszusammenhängen für so viele unfriedliche und unheilvolle Lebens- und Politikzusammenhänge. Für nicht wenige Soldatinnen und Soldaten steht dahinter oft auch die Frage nach dem tiefen Sinn und der Nachhaltigkeit ihres Einsatzes, besonders ihres Auslandseinsatzes.

Was für die großen weltumspannenden Zusammenhänge gilt, das gilt auch für das alltägliche soziale Miteinander, für die Strukturen in Familie, Partnerschaft und Freundschaft, ebenso aber auch für uns in der Kirche, in der Militärseelsorge, in unseren Pfarreien und Gemeinden und an vielen Orten kirchlichen Lebens. Diese Reihe von sozialen Vernetzungen, die uns tragen und stützen, die uns prägen und durch die wir geprägt werden, lässt sich vielfach fortsetzen. Jede und jeder von uns weiß, dies für sich durchzubuchstabieren. Es lässt sich einfach sagen: Niemand kann ohne seinen Nachbarn in Frieden leben. Dies gilt nicht nur für physische Nähe, das gilt für viele Auseinandersetzungen, Streitereien, für Totgeschwiegenes und abgründiges Schweigen, aber auch für Geschrei und Höllenlärm, für Fake-News, für das Getriebenwerden durch das Internet und digitale Netz. Vieles davon weist auf gestörte, von Unfrieden gekennzeichnete Beziehungen hin.

Schließlich gilt dies auch für uns als Menschen, die wir Personen mit einem guten Kern sind, der uns in unserer Würde und in unserer Bestimmung als Menschen auszeichnet. Wie viele Menschen stimmen nicht mit sich selbst überein und mögen sich nicht leiden, und zwar im doppelten Sinne des Wortes? Wie viele nehmen sich mit ihren Licht- und Schattenseiten als Persönlichkeit, die reifen kann, nicht an oder bekämpfen Seiten in sich, die es zu integrieren gilt? Wie viel geschieht, was Versöhnung mit sich selbst unmöglich macht, weil eine leidvolle Geschichte mit prägenden und traumatisierenden Begegnungen und Lebensereignissen dies bisher verhindert? Nicht umsonst ist die heutige Nachfrage nach Begleitung, nach psychologischer und pädagogischer Hilfe, ebenso aber auch nach einer den Kern des Menschen berührenden und heilmachenden geistlichen Seelsorge von so hoher Bedeutung. Unsere Militärseelsorge hat gerade hier, im Blick auf die Begleitung der einzelnen Soldatinnen und Soldaten, aber auch ihrer Familien und der Menschen, mit denen sie leben, eine hohe Bedeutung.

### III.

Hinter solchen Beschreibungen und Wahrnehmungen steht die Frage, was überhaupt Frieden ist.

Der Psalm 34, aus dem das Leitwort der diesjährigen Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes genommen ist, schaut auf den Weg des Menschen unter Gottes Schutz und Leitung. Der Psalm selbst verortet sich in der Geschichte des Lebens des Königs David, der sich vor Abimelech verstecken und fliehen muss (vgl. Ps 34,1). Er reflektiert auf das Handeln Gottes, das dem Menschen Schutz gibt und fragt nach dem Menschen, der Gott sucht und auf ihn blickt (vgl. Ps 34,6). Hier wird der Mensch selig gepriesen, der sich zu Gott flüchtet (vgl. Ps 34,9). Psalm 34 weiß, dass der Mensch das Böse meiden und das Gute tun soll (vgl. Ps 34,15 a), um so den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen (vgl. Ps 34,15 b). Der Beter ist der Überzeugung, dass Gott den Menschen in seinen Nöten erhört und einem zerbrochenen Herzen wie auch einem zerschlagenen Geist nahe ist und Hilfe bringt (vgl. Ps 34,18-19). Psalm 34 tröstet den Glaubenden ungemein, gibt ihm Mut und zeigt ihm Hoffnungsperspektiven für Frieden auf, auch angesichts einer schweren Zukunft. Frieden gelingt dem Menschen, der sein Leben unter Gottes Schutz und Leitung stellt und ihm vertraut! Soweit der Psalm.

#### IV.

Damit ist das Beste gesagt, was wir wissen müssen, um davon überzeugt zu sein, dass der glaubende Mensch ein Mensch des Friedens sein soll. Religion, im Sinne von Rückbindung an das Höhere, gibt diese Kraft zum Frieden. Dies ist bedeutsam, weil unsere Lebenserfahrung oft genau das Gegenteil zeigt, dass nämlich in der geschichtlichen Wirklichkeit Religionen immer wieder in Kriege verwickelt sind, dass sie immer wieder im Rückgriff auf militant auslegbare Texte ihre religiösen Interessen zu verwirklichen suchen und dabei die tiefe heile Mitte ihrer religiösen Überzeugungen ins Gegenteil verkehren und in den Schmutz ziehen. Nicht erst heute wissen wir, wie sehr viele der großen politisch und militärisch ausgetragenen Konflikte vielfache religiöse Wurzeln haben und hinein reichen in lange Konfliktgeschichten, die sich nicht durch Kompromisse mit friedfertigen Lösungen regeln lassen, sondern sich in abgründigen Ausbrüchen von Terror und Gewalt Geltung verschaffen wollen.

#### V.

Dabei ist doch das, was die Bibel vom Frieden sagt, mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden als echter „Shalom“, der zu einem Gruß für den Menschen wird, der sich ganz auf Gott verlässt (vgl. Ps 1,1-3), zeigt, wie sehr er das umfassende Heilsein im Letzten als ganz von Gott abhängig versteht, sodass er Gott nicht nur um Frieden bitten oder ihm dafür danken, sondern ihn ganz und

gar mit dem Frieden identifizieren kann (vgl. Ri 6,24; vgl. Ps 192, 6 f.). Vergessen wir schließlich nicht, dass es die Bibel ist, die durch den Propheten Jesaja vermittelt, dass Gott am Ende Heil verschafft (vgl. Jes 2,2 f) und den Messias als den Friedensfürsten ankündigt (vgl. Jes 9,6), den wir Christen in Jesus gekommen glauben und wissen. Genau hieran knüpft auch Jesus mit seinem Friedensverständnis an. Wegen des Gebotes der Feindesliebe überwindet Jesus alles Unheilvolle in eine vollkommene Gottesliebe, so dass er in den Seligpreisungen die Friedenstifter als Kinder Gottes preist (vgl. Mt 5,9). Schließlich haben die Jünger im Auftrag Jesu den Menschen einen umfassenden Frieden zuzusprechen (vgl. Lk 10,5 f), wie es deutlich im Lukasevangelium berichtet wird. Das Johannesevangelium zeigt den Friedensbegriff eher von seiner innerlichen Seite, während Paulus immer wieder darauf hinweist, dass Friede zwar eine Aufgabe des Menschen, aber zuvorderst eine Gabe Gottes bzw. Christi ist: „Christus ist unser Friede“ (vgl. Eph 2,14 f), weil er Frieden stiftet und das Getrennte miteinander versöhnt. Darum sind wir nach Paulus als Gemeinschaft der Christen untereinander zum Friedenszeugnis in der Welt verpflichtet und dürfen uns, auch durch zugefügtes Leiden, niemals an unserem Einsatz für den Frieden hindern lassen.

## VI.

Wir deutschen Bischöfe haben vor Zeiten in der Schrift vom „Gerechten Frieden“ beschrieben, wie wichtig es ist, sich konkret den Aufgaben zu stellen, die Menschen vor den Bedrohungen des Friedens schützen. Dabei sind wir bleibend provoziert vom Gewaltlosigkeitsprinzip Jesu, der sich in einem radikalen Sinn der Gewalt anderer ausgesetzt hat, um Frieden für uns zu schaffen. In den konkreten Alltagsbezügen unseres Lebens wissen wir sehr wohl, dass wir aus diesen Spannungsbögen und paradoxalen Bestimmungen, die zur Grundlage des Christseins gehören, nicht herauskommen. Denn in der engen Verbindung von Frieden mit der Gerechtigkeit kann eine Friedensordnung nur dort verwirklicht werden, wo es ein gerechtes Recht gibt. Die Prophezeiung Jesajas ist dabei bleibende Mahnung und Richtschnur: „Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,17). Selbst wenn Friede als Vertragszustand aufgefasst wird, bleiben die Herausforderungen deutlich erkennbar: Es kommt sehr auf die Ausarbeitung und politische Umsetzung eines gerechten Friedens an. Diese Perspektive ist von bleibender Bedeutung. Ein positiver Friedensbegriff stellt sich den politischen Aufgaben der Kriegsursachenbekämpfung an vorderster Stelle, weiß aber auch um ein umfassendes Konzept von Friedensförderung und sieht gerade den Dienst der Soldatinnen und Soldaten in ein solches umfassendes Konzept der

Friedensförderung und -sicherung eingebunden. Darum ist Gewaltanwendung im Dienst der Friedenssicherung und Friedensförderung immer ein Fall der *ultima ratio*, wenn alle politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten nicht militärischer Konfliktbearbeitung und friedlicher Streitbeilegung versagt haben. Die Strukturen, die wir dabei aufbauen, um den Frieden zu sichern, werden sich auf Dauer allerdings immer mehr daran messen müssen, ob sie eben eine sozial gerechte, d.h. menschenrechtsgemäße und ökologisch verträgliche Ordnung herbeiführen, verbunden mit guten Lebensbedingungen für viele, vor allem für Arme und die unter Ungerechtigkeit und Gewalt leidende Bevölkerung.

Friedensrelevant bleibt für heute außerdem wesentlich der zukünftig immer wichtigere Dialog der Weltkulturen und Weltreligionen auf der Suche nach einem Minimalkonsens über ein Weltethos, das dem Wohl aller Menschen zugutekommt. In unserer christlichen Tradition ist dabei das Ethos der Menschenrechte und des auf diesen gegründeten Konsens´ über die Würde des Menschen und die Bedingungen, diese zu leben, leitend. Das II. Vatikanische Konzil fasst diese Einsicht in der sehr einfachen Bemerkung zusammen, in allen sei immer wieder eine neue Friedensgesinnung zu wecken (vgl. Vat. II, GS 82). Weil Frieden mehr ist als eine bloße Gesinnung und auf einer zwischenmenschlichen Ebene genauso möglich ist wie auf einer strukturell gesellschaftlichen, bleibt es bedeutsam, dass dieses Sollen, sich dem Frieden unbedingt zu verpflichten, ein zugrundeliegendes Können und Wollen braucht, einen solchen Frieden auch zu leben.

## VII.

Aus alledem ergibt sich, dass Frieden, den wir suchen und als eine Gabe Gottes und zugleich als eine Aufgabe des Menschen begreifen, eine Grundvoraussetzung braucht. Jedes Friedenshandeln braucht ein ungeteiltes, aus Erfahrung gewonnenes Vertrauen. Dieses Vertrauen ist ein Vertrauen auf die Menschen und zugleich ein Vertrauen auf die friedensstiftende Macht Gottes, von der aus wir Christen uns verstehen (vgl. 2 Kor 13,11). Als Gabe Gottes ist der Friede Aufgabe des Menschen. Sich unter solchen Voraussetzungen den Konflikten zu stellen, braucht eine in gelingenden Beziehungen gewonnene Ich-Stärke, aber zugleich auch ein Vertrauen in ein gelingendes Miteinander von sozialen, politischen und sonstigen Beziehungen. Friedfertigkeit hat mit Handeln und einem sich ganz Zurücknehmen zu tun, braucht Gespräch, geduldige Kommunikation und langen Atem, der niemals von dem erhofften Ziel, nämlich den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen, ablässt.

Wenn solches für den Frieden gilt, dann hat das vielfältige Folgen für die Wahrnehmung unseres eigenen Selbst und der Arbeit an unserer eigenen Persönlichkeit, damit sie reift und vollkommener wird, wo sie gespalten, unversöhnt und möglicherweise auf zerstörerische Weise aggressiv und traumatisiert ist. Gleiches gilt aber auch für unser soziales und mitmenschliches Miteinander auf allen Ebenen, den privaten wie den öffentlichen. Hier braucht es im Glauben das Vertrauen darauf, dass Frieden zu stiften, für Versöhnung einzutreten, ein Ausgleich der Interessen auf der Basis von Gerechtigkeit zu erwirken, zu einem Lebenshaus führt, das Bestand hat, auch wenn die Stürme des Alltags darüber hinwegfegen (vgl. Mt 7,24-25). Hier wird der Bogen zur Bergpredigt geschlagen, die mit den Seligpreisungen beginnt und mit dem Hinweis Jesu auf das Lebenshaus des Menschen endet, der sich diesen Weisungen Gottes, nämlich seinem Schutz und seiner Heilszusage zu trauen, aussetzt. Schließlich steckt dahinter auch eine Einladung an unsere persönliche Gewissenserforschung und an die Frage, wie wir mit dem innersten Kern unseres eigenen Daseins, gerade auch angesichts der Herausforderungen unserer Welt, in Kontakt kommen, um auf dem Weg der Gerechtigkeit und der Maßgabe des Rechts für immer größeren Frieden zu sorgen.

## VIII.

Wenn wir auf unserer diesjährigen Internationalen Soldatenwallfahrt dem Psalm 34 folgen, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen (vgl. Ps 34,15), dann tun wir es, weil wir als Glaubende der Überzeugung sind, dass Gott groß von uns „denkt“ und auf uns Menschen setzt, dass wir Vertrauen aufeinander, auf Gott und auf die großen Ziele, die für alle Menschen gelten, haben. Wenn auch schon vor Zeiten formuliert, so haben wir Deutschen Bischöfe doch zu Recht von den „Soldaten als Dienern des Friedens“ gesprochen, um die Stellung und Aufgabe der Bundeswehr in unserer Gesellschaft zu beschreiben (vgl. Die Deutschen Bischöfe, Nr. 82, Soldaten als Diener des Friedens. Erklärung zur Stellung und Aufgabe der Bundeswehr, vom 29.11.2005). Bis hin in den lebenskundlichen Unterricht ist dies auch für uns in der Militärseelsorge Maßstab aller ethischen Reflexion und zugleich Motivation für die Seelsorge an und mit den Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien, um Menschen zu helfen, gestärkt durch einen inneren friedvollen Kern, sich unbedingt und in allem über den Weg der Gerechtigkeit für den Frieden einzusetzen. Dabei bleibt es, konkret gesprochen, bei der Aufgabe der beständigen lebendigen Weiterentwicklung des Konzepts der inneren Führung als eine der entscheidenden

Voraussetzungen für die friedensethische Legitimität der Streitkräfte. Denn ohne ein darin verankertes Ethos des Respekts vor den Menschenrechten, der Fairness, der Toleranz und der Loyalität gegenüber demokratischen Entscheidungen, werden Soldatinnen und Soldaten auf Dauer kein verlässliches, moralisch verantwortetes Entscheidungsverhalten entwickeln, und zwar bis in die Gewissensentscheidungen hinein, selbst angesichts eines möglichen irrenden Gewissens (vgl. ders., ebd. S. 7).

Vergessen wir schließlich nicht, gerade an diesem Ort hier in Lourdes, dass der Friede immer auch Frucht des betenden Menschen ist, der tut, was er kann und sich in allem auf Gott verlässt. Lourdes als Ort der Internationalen Soldatenwallfahrt mahnt und erinnert uns nicht nur an die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hier bereits gemeinsam im Gebet versammelten Deutschen und Franzosen, sondern daran, dass der wahrhaft betende Mensch der Mensch des Friedens ist, der, wenn er sich an Christus hält, weiß, woran die Jünger den Auferstandenen erkennen. Daran nämlich, dass er ihnen den Frieden zusagt (vgl. Joh 20,19; vgl. Lk 24,36). Genau das ist der Friede, um den es geht. Einer, der Menschen zusammenführt, der ihnen die Augen öffnet für die neuen Wirklichkeiten, von denen wir nicht nur im Glauben überzeugt sind, sondern sie allen Menschen wünschen und erbitten. Es geht darum, die Welt mit den Augen des Friedens, der Versöhnung und der Gerechtigkeit zu sehen, eben im Licht des gerechten Friedens (vgl. Deutschen Bischöfe, Nr. 66, Gerechter Friede, vom 27.09.2000).

## IX.

Von Pablo Picasso, einem der großen und die Malerei und die Perspektiven der Kultur des 20. Jahrhunderts verändernden Künstler, wird erzählt, dass er auf die Frage, wie er zu seinen neuen Kunststilen gekommen sei, geantwortet habe: „Ich suche nicht. Ich finde!“ Das wahrhaft Große wird, so verstehe ich es, nicht gesucht, sondern gefunden, weil wer sucht, immer schon das Ziel kennt und weiß, wie es aussieht und um was es geht. Oft ist das nötig. Das Große, das Umstürzende aber wird gefunden als das ganz Neue, als das Überwältigende, als das wahrhaft Große, das alles in einem neuen Licht erscheinen lässt. Es ist also wie an Ostern, als die Jünger mit ihren Osteraugen alles in einem neuen Licht sehen. Genau darum geht es: Den Frieden als das ganz Neue zu finden! Darum heißt es für mich im Letzten, trotz aller Herausforderungen, Reflektionen und Gebete, nie davon abzulassen, mit dem Neuen anzufangen, auf das Überraschende zu warten und zu beten: „Suche Frieden und jage ihm nach“ (Ps 34,15). So

können wir den Frieden als das Neue, als das Unerwartete, als die große Gabe finden, von der wirklich alle Menschen leben. Nicht umsonst ist in vielen Sprachen dieser Erde der Wunsch um Frieden zum Gruß an alle geworden, ob wir nun „Pax tecum - der Friede mit dir“ oder „Shalom“ oder „Salam“ sagen. Wir suchen den Frieden und jagen ihm nach. Ich bin gewiss: Wir werden ihn finden – den Frieden als Werk der Gerechtigkeit. Amen.